

Wilsdruffer Tageblatt

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint wochentlich 16 Uhr gegenüber monatlich 3 RM frei Haus, bei Postbestellung 1,50 RM wochentlich. Einzelnummer 10 Pf. Alle Anzeigen, Inserate, Briefe, unsere Redaktionen u. Geschäftsstellen sind in Wilsdruff, Dresden, unter der Postnummer 206. Die Redaktion ist in der Postnummer 206. Die Druckerei ist in der Postnummer 206. Die Druckerei ist in der Postnummer 206.



Das „Wilsdruffer Tageblatt“ ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Wilsdruff bestimmte Blatt und enthält Bekanntmachungen des Amtsgerichts Nr. 290 — 98. Jahrgang. Diablanchrift: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden. Postfach: Dresden 2640. Dienstag, den 12. Dezember 1939.

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Wilsdruff bestimmte Blatt und enthält Bekanntmachungen des Amtsgerichts Nr. 290 — 98. Jahrgang. Diablanchrift: „Tageblatt“ Wilsdruff-Dresden. Postfach: Dresden 2640. Dienstag, den 12. Dezember 1939.

Bekanntmachungen des Landrates zu Meißen und des Bürgermeisters zu Wilsdruff, des Finanzamts Rosten sowie des Forstrentamts Tharandt.

Die große Heimkehr

Gemäß dem Abkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion erfolgt ein Bevölkerungsaustausch in den beiderseitigen Interessenzonen des vormals polnischen Staates. Diese Vereinbarung sieht die Umsiedlung der Volksdeutschen aus Wolhynien und Galizien vor. Am Montag nahmen die deutschen Bevollmächtigten für die Umsiedlung an Ort und Stelle ihre Arbeit auf. Damit beginnt die Heimholung von über hunderttausend Volksdeutschen, die bis zum Frühjahr des nächsten Jahres in der großdeutschen Heimat ihren neuen Wohnsitz einnehmen sollen.

Die Umsiedlung der Deutschen aus Weißrussland und der Balkanstaaten trägt einen anderen Charakter als die der Volksdeutschen. Handelt es sich bei den Volksdeutschen aus den baltischen Staaten, die bis zum 15. Dezember bereits in der Heimat Aufnahme gefunden haben werden, um gemischtes Volkstum, d. h. um Deutsche aller Berufe und Stände, so gehören die aus der Sowjetzone heimkehrenden Volksdeutschen in weit überwiegendem Maße dem Bauernstand an.

Schon seit vielen Jahrhunderten drang deutscher Kolonisationsgeist in die Weiten der russischen Ebenen vor. Größeren Umfang nahm die Kolonisation jedoch erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts an. Die Hauptkolonisationsgebiete des Deutschen in Wolhynien erstreckte sich auf die Zeit von 1861 bis 1880, als nach der Aufhebung der russischen Leibeigenschaft die russische Regierung und der polnische Grundbesitzer sich an die Fähigkeiten des Deutschen erinnerten, sumpfigen Boden in fruchtbare Acker und Weideland umzuwandeln zu können. Die Deutschen, die damals ausjagten, fragten nicht nach materiellem Besitz, sondern sie rodeten aus innerer Passion und schufen dort neues Leben, wo die Natur nur Morast und Lede zurückgelassen hatte. Die Profitgier der Umwelt zog aus der deutschen Anwesenheit ihre Vorteile. Obwohl die deutschen Bauern damals rund 130 000 Hektar Land urbar machten, leisteten sie doch meist nur Fronddienst für das polnische Großgrundbesitzertum.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren es etwa 200 000 Menschen, die sich zum Volksdeutschtum bekannten. Mittelpunkt des baltischen Lebens und des Handels war die Stadt Luga, heute der Sitz des Hauptverwaltungsorgans der deutschen Umsiedlungsabordnung. In den Folgejahren verließen dann zehntausende wieder das Land, weil sie den wirtschaftlichen Ausbeutungsmethoden der jüdisch-polnischen Zwangsbarone sich nicht weiter aussetzen wollten. Große Auswandererzüge nach Übersee höferten allmählich die deutsche Gemeinschaft in Wolhynien wieder aus. Der Weltkrieg schlug den volksdeutschen Siedlern schwere Wunden. Trotzdem wird das Deutschtum heute dort noch auf 65 000 Menschen geschätzt. Unter erheblichen Opfern hat sich diese deutsche Volksgruppe allen Schicksalsschlägen zum Trotz durchgesetzt, wobei immer die bange Frage diese Deutschen belagerte, was einmal aus dem Bevölkerungszuwachs werden sollte, der bei der Vergrößerung des zur Verfügung stehenden Landes auf die Dauer nicht untergebracht werden konnte. Heute hat die großdeutsche Heimat den Volksdeutschen diese Sorge abgenommen. In den Reichsgauen an Warthe und Weichsel wartet ihrer eine neue große Aufgabe.

Das Deutschtum in Galizien, das nun auch den Weg in die Heimat zurück antreten wird, soweit es nach der Teilung Polens zum sowjetrussischen Interessengebiet gekommen ist, hat eine andere Entwicklung durchgemacht. Schon im 13. Jahrhundert ließen sich die ersten deutschen Siedler in der Landschaft zu Füßen der Waldkarpaten nieder. Sie gründeten Bauernhöfe und Städte, verließen aber allmählich die Slawifizierung, da der Nachschub aus der deutschen Heimat ausblieb. Erst als Galizien 1772 dem österreichischen Staat zugesprochen wurde, erhielt das dortige Deutschtum neuen Auftrieb. Maria Theresia rief Schlesier, Süddeutsche und Südbayerische ins Land, Handwerker, Kaufleute und Fabrikanten, die der danniederliegenden Wirtschaft zu neuer Blüte verhelfen. Auf Grund eines Ansiedlungspatentes Kaiser Josephs II. fanden sich nach 1781 auch starke bayerische Elemente ein. 250 rein deutsche Siedlungen gab es einst in Galizien, deren südliche Mittelpunkte Lemberg, Stanislaw und Drohobycz waren. Polnisches Element durchsetzte in den folgenden Jahren aber das Deutschtum, und als sich dann die habsburgische Regierung nicht mehr um das Deutschtum kümmerte, setzte auch hier in Galizien eine große Abwanderung in die „Neue Welt“ ein, so daß kaum mehr als die Hälfte der einst hunderttausend zählenden deutschen Volksgruppe zurückblieb und sehnüchelig besserer Zeiten wartete. Nun ist für sie die Stunde der Erlösung gekommen. Jetzt kehren sie heim in die großdeutsche Volksgemeinschaft.

Sie alle, ob sie aus Wolhynien oder aus Galizien oder vom Karpaten in der Gegend um Wladykoff kommen, werden vom nationalsozialistischen Deutschland mit offenen Armen aufgenommen. Ihre Pionierarbeit, die sie, ihre Väter und Vorfäter einst fern von der Heimat leisteten, werden wir nie vergessen und ihre Leiden mit reichem Segen im Mutterlande vergelten.

Eine Vorwarnschicht freudigem Führer: Durch Dein Opfer ein überwältigendes Ergebnis der 3. Reichstragen-sammlung!

Deutschlands gefährliche Waffe

Japanischer Admiral sagt: Energische Kriegführung wird England in die Knie zwingen

England ist aus militärischen und politischen Gründen nicht in der Lage, den Krieg zu gewinnen, so erklärte der japanische Admiral und einstige Flottenchef Suetsugu. Der Admiral stellte in der Unterredung mit einem deutschen Pressevertreter ausdrücklich fest, daß die britischen Aussichten diesmal wesentlich schlechter seien als im Weltkrieg. Das habe der bisherige Kriegsverlauf bereits bewiesen.

Deutschland fände alle Objekte bis zum Pazifik offen. Die entschlossene Staatsführung die die Gewähr für die Einsetzung aller Kräfte militärischer und politischer Art trotz der kleinen Zahl der U-Boote und dem Mangel an Erfahrung wäre England schon vor 25 Jahren besetzt worden, wenn damals die kaiserlich-deutsche Regierung trotz Amerikas Haltung mit dem Handelskrieg rechtzeitig energisch begonnen hätte. Die deutschen U-Boote und die deutschen Torpedos seien eine außerordentlich gefährliche Waffe, der gegenüber Englands vielgerühmte Abwehr verlag habe. Dank der deutschen Panzergeschwindigkeit in kürzester Zeit eine große deutsche U-Boote-Flotte gebaut werden. Die Taten Günther Priens schließlich seien Beweise dafür, über welche hohe Ausbildung und Erfahrung die U-Boote-Waffe der deutschen Kriegsmarine verfüge. Die neue völkerrechtswidrige englische Prienordnung gebe Deutschland das Recht zu einer Verstärkung des Handelskrieges.

Am britischen Lebensnerv

Der Verlust von Ländereien wiegt für England besonders schwer, da die ganze Erdoberfläche für Großbritannien einseitig auf Ueberseefahrten angewiesen ist. Wie die Zeitschrift „Oil and Coal“, die von der Deutschen Gesellschaft für Mineralölsforschung herausgegeben wird, kürzlich mitteilte, betrug Englands Erdölimport im Frieden rund 11 Millionen Tonnen. Sechs Millionen Tonnen kamen aus dem atlantischen Seewege, der durch das Mittelmeer befördert.

Das nächste Produktionsgebiet für die englische Erdölversorgung ist der Irak, der vier Millionen Tonnen in Normalzeiten lieferte, aus dem Iran kommen 2,4 Millionen Tonnen und aus dem Schwarz-See-Gebiet

etwa 1,1 Millionen Tonnen und weitere Mengen aus Niederländisch-Indien. Das Iraköl ist als Brennstoff für die gesamte englische Kriegs- und Handelsmarine militärisch von besonderer Wichtigkeit. Es kommt wie auch das iranische und das niederländisch-indische Öl durch das Mittelmeer, während alle übrigen Oelmengen über die Atlantikroute befördert werden.

Da es 230 Tankhäfen auf der Welt gibt, so ist in normalen Zeiten die Versorgung Großbritanniens gesichert. Schwierig wird die Frage aber, sobald durch den Krieg irgendwelche Störungen entstehen bzw. wenn die englische Flotte nicht mehr die Weltmeere beherrscht, wie das jetzt der Fall ist.

Erschwerend kommt hinzu, daß im Kriegsfall der britische Ölbedarf auf das Vier- bis Fünffache des Friedensverbrauches, mindestens aber auf das Dreifache geschätzt wird. Das wären also etwa 30 Millionen Tonnen und machte eine tägliche Zufuhr von 80 000 Tonnen notwendig. Die britische Tankflotte, die eine Tragfähigkeit von rund drei Millionen Tonnen hat, kann demnach nur etwa ein Zehntel des Gesamtbedarfs befördern. So ist England zum größten Teil auf fremde Tankflotten angewiesen. Jeder Ausfall eines Tankschiffes bedeutet einen um so empfindlicheren Verlust, als eine Vorratswirtschaft für Öl und Benzin nur in beschränktem Maße möglich ist. Die englische Ölversorgung ist im Kriegsfall ohnehin hart bedrängt durch den Mangel an genügenden Transportmitteln, die die ankommenden Mengen über das ganze Land verteilen. Als weitere Erschwerung kommt die notwendige Umleitung von Tankern von den gefährdeten Häfen an der Ostküste Englands nach den Häfen an der Westküste hinzu. Diese Häfen aber haben wiederum nicht die notwendigen Vorrichtungen zur Umladung der Tanker, von denen wöchentlich 60 bis 70 abgefertigt werden müssen. Schließlich sind auch die Transportwege vom Westen in das Landesinnere erheblich schlechter als die östlichen.

Die Schule der Disziplin

„Das Dritte Reich hat eine Armee geschaffen, die nicht eine gedankenlose Maschine darstellt, sondern eine feine Kombination von menschlicher Intelligenz und technischer Präzision“, das ist die Meinung eines neutralen Journalisten, und sogar eine englische Zeitung, die „Yorkshire Post“, hat dieses anerkennende Urteil abgedruckt.

Woher kommt dieser Eindruck? Einmal ist der deutsche Mann von Haus aus schon nicht auf den Kopf gefallen, aber das macht noch keinen Soldaten. Nein, unsere Armee ist das Ergebnis einer klar geleiteten Erziehung, und zwar einer Erziehung, die nicht erst beim Rekruten beginnt, sondern die den Knaben bereits erfährt. Seit 1933 nimmt sich die Hitler-Jugend der jugendlichen Menschen an, aber auch schon vorher hat das soldatische Erbgut im deutschen Volke seine Wirkung getan. Der Weltkrieg war politisch von einer fast demoralisierenden Wirkung, aber in den Weltkriegsteilnehmern hat er Werte hinterlassen, die, knapp gesprochen, soldatisch sind, Werte, die sich auf das Privatleben ausdehnen und die die nach dem Kriege aufwachsende Jugend mitbekommen hat ins Leben. Das steht nach einer jahrelangen militärischen Erziehung einmal im Volke, und auch die pazifistische Zeit nach 1919 hat dieses Erbgut nicht vernichten können.

Hart, männlich und ernst

Was sind aber nun diese Erbwerte? Wir nennen sie am besten: fleischgewordene Disziplin. Es sind Anlagen, wie viele Anlagen im Menschen, die im Grunde bereits vorhanden sind und später geweckt und gefördert werden müssen. Die beste Schule dafür ist und bleibt der soldatische Dienst. Die Schule der Disziplin ist gewiß kein Kinderzärtchen. Sie ist hart, männlich und ernst. Rekruten empfinden in dieser Schule manches als „Schlauch“, sie halten sie für überflüssig, besonders in Kriegzeiten. Aber das ist ein Irrtum, und es ist ein traditionelles Recht des Rekruten, sich in militärischen Dingen irren zu dürfen. Später wird das von selber besser. Nur ein „schlauer“ Soldat ist ein richtiger Soldat. Wer die Haltung vernachlässigt und seinen Anzug nicht achtet, wer gar kein Gewehr — bekanntlich die Braut des Soldaten — verdeden läßt, der ist kein Soldat, aber er kann es werden, eben durch die Schule der Disziplin. Doch es geht in der Wirkung weiter um die Haltung des Rekruten, noch um seinen Kopf, noch um sein Gewehr. Es geht um das Ganze, um die Kombination von menschlicher Intelligenz und technischer Präzision. Würde der einzelne Soldat nicht ein disziplinierter, vollkommen durchgeblideter Mann sein, dann könnte auch die Armee nicht jene Taten leisten, wie wir sie im Weltkrieg gesehen haben und wie wir sie soeben erst im Feldzug der 18 Tage mit Begeisterung bewunderten.

Wenn der Befehl zum Sturm kommt, dann ist es menschlich, wenn in einzelnen Herzen Furcht oder doch die Spur von

Furcht sich zeigt, aber dieses Gefühl steht wider die Disziplin, und bei einem durch und durch disziplinierten Soldaten hat die Furcht keinen Platz denn er weiß, daß er Glied einer Kette ist und daß die Kette reißt, wenn ein Glied verlagert. Auch die kämpferische Einzelaktion des Soldaten im Kriege kann nie die Sonderaktion eines einzelnen Menschen sein, das verbietet die Disziplin, sie muß sich einfügen in die Notwendigkeit des Ganzen, der Kompanie, des Bataillons, des Regiments. Wer „Disziplin im Bunde hat“, für den gibt es einfach kein Ausder-Reihe-Treten. Rein, er tanzt im Chor aller Kameraden, und wenn es noch so schwer fällt.

Die Disziplin unsere beste Waffe

Das ist das Ergebnis der Schule der Disziplin. Der richtige Soldat ist aber nicht nur Soldat, wenn er vor seinem Vorgesetzten steht, er ist es immer, er ist es anherberisch überrecht, denn im Kameradentum hilft die Kameradschaft über manches hinweg, allein auf der Straße oder im gesellschaftlichen Kreis ist jeder Soldat Vertreter seines Regiments, ja, der ganzen Armee. Während der sich nur zum Krieger geboren fühlt, mag die Schule der Disziplin als etwas Ueberflüssiges erscheinen. Aber vielleicht interessiert es ihn, daß auch Krieger diese Schule nie verlassen. Auch an der Front wird trotz aller Kameradschaft zwischen Offizier und Soldat der der beste Vorgesetzte sein, der nach dem Frontdienst die Schule der Disziplin einschaltet. Die im Kampf geschlossene enge Kameradschaft zwischen Soldaten und Vorgesetzten sorgt schon dafür, daß auch diese Schule im Felder edelster Kameradschaft steht. Gewiß, wir können den Engländer nicht einen schneidigen Parademarsch niederzwingen, aber er ist nicht durch Schludrigkeit und die darauf folgende militärische Schlappheit. Im Weltkrieg haben wir auch furchtbar geschimpft, wenn wir in den sogenannten Ruhetagen hinter der Front Paradeschritt über und Griffe kloppen mußten, aber nach dem Kriege haben wir es gewissermaßen in den eigenen Knochen gespürt, daß das richtig war und sein mußte! Dem Feind besiegen wir nur durch unsere Disziplin. Er fürchtet sie daher und hofft auf die Demoralisierung des Soldaten mit zunehmender Dauer des Krieges. Auch da soll er sich täuschen!

Was für den Soldaten gilt, gilt entsprechend auch für den Zivilisten. In diesem Krieg ist die Disziplin der ganzen Nation unsere beste Waffe. Auch hier ist uns der Führer und sein Kampf um Deutschland das einbrechende Ziel. Halten wir auch diese Waffe blank, damit an keiner Stelle der totalen Front der Gegner einen schwachen Punkt findet. Damit schaffen wir uns einen Vorteil, der vom Gegner nicht eingeholt werden kann trotz aller tödenden Wraufen unserer demokratischen Waffe. Barwick